

Psychoanalyse an der Universität

Vogt, Rolf

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Vogt, R. (1993). Psychoanalyse an der Universität. *Journal für Psychologie*, 1(3), 52-55. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-21673>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Psychoanalyse an der Universität

Rolf Vogt

Meine Ausführungen zu diesem Thema haben folgenden Erfahrungshintergrund: Ich bin Psychologe und Psychoanalytiker und lehre seit über 20 Jahren Psychoanalyse an der Universität: von 1970 bis 1977 im Rahmen der Medizin (Psychosomatische Universitätsklinik Heidelberg); von 1977 bis 1980 in einer interfakultativen Struktur (Psychoanalytisches Institut der Universität Frankfurt); seit 1980 im Rahmen der Psychologenausbildung (Studiengang Psychologie der Universität Bremen). Seit 1977 bin ich auch an der Ausbildung von Psychoanalytikern beteiligt. Meine Darlegungen beziehen sich entsprechend meinem universitären Arbeitsgebiet auf Psychoanalyse in einem psychologischen Studiengang. Dabei erscheinen folgende Problembereiche relevant: Was bedeuten psychoanalytische Lehre und Forschung für die Universität, die Akademische Psychologie, die Studierenden der Psychologie, für die Psychoanalyse und für die an der Universität lehrenden Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker?

1. Universität

Einerseits fordert das Humboldtsche Ideal, daß eine Theorie, die auf die Kultur des 20. Jahrhunderts so revolutionär gewirkt hat wie die Psychoanalyse, auch an der Universität gelehrt wird. Andererseits führt die Tatsache, daß die psychoanalytische Ausbildung kein Universitätsstudium, sondern privatrechtlich organisiert ist, dazu, daß die Psychoanalyse an der Universität nicht den Rang eines eigenständigen Faches, sondern in der Regel den Rang einer Hilfswissenschaft für andere universitär etablierte Wissensgebiete wie z. B. Psychotherapie, Psychosomatik, Psychiatrie, Klinische Psychologie, Kulturwissenschaft usw. hat. Es lehren relativ viele Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker an der Universität, doch wurden wohl die meisten nicht deswegen berufen weil, sondern obwohl sie psycho-

analytisch ausgebildet sind. Psychoanalytiker geben also an der Universität ein Wissen weiter, was sie nicht an der Universität erworben haben. Das unterscheidet sie von allen anderen Wissenschaftlern und hat wesentliche Konsequenzen für ihre Haltung: nämlich mit einem Bein in der Universität, mit dem anderen Bein in der Psychoanalytischen Vereinigung zu stehen, die sie ausgebildet hat, zu der sie gehören und die für ihre psychoanalytische Identität bedeutsamer ist als die Universität. Der psychoanalytische Ausbildungsgang ist gekennzeichnet durch die Abfolge von Selbsterfahrung, Theorie und Praxis. Der wichtigste Schritt der Aneignung von Psychoanalyse über die Selbsterfahrung in der Lehranalyse sprengt die üblicherweise mehr auf den kognitiven Aspekt beschränkte Wissensaneignung in der Universität. Ein weiterer Umstand, der für die mangelnde Repräsentanz der Psychoanalyse als eigenständiges Fach an der Universität verantwortlich ist, dürfte die Abwehr betreffen, die immer und überall (auch bei den Psychoanalytikern) gegen die Dynamik des Unbewußten und damit auch gegen die Psychoanalyse, die das Unbewußte repräsentiert, gegenwärtig ist.

2. Die Akademische Psychologie

Obwohl die Psychoanalyse neben dem Behaviorismus und der Kognitiven Psychologie eine der drei basalen Paradigmen der Psychologie ist, drückt sich das im Lehrbetrieb psychologischer Studiengänge meist überhaupt nicht aus. Dafür scheinen die schon genannten Gründe verantwortlich zu sein, darüber hinaus auch Besonderheiten der Theorie und Methode, die sich vorwiegend auf das Unbewußte beziehen und dem traditionellen Verständnis der Psychologen von Wissenschaftlichkeit, das nahezu ausschließlich an bewußten psychischen Prozessen orientiert ist, widersprechen. Ein stärkerer Einbezug der Psychoanalyse in die psychologische Forschung und Lehre könnte

zu einer produktiven Verunsicherung beider Disziplinen, der Psychoanalyse und der Psychologie, führen. Zumindest könnten die Psychologen lernen, daß man Subjektivität im Forschungsprozeß nicht nur eliminieren und, wenn das nicht mehr möglich ist, verleugnen muß, sondern, daß es auch eine rationale Möglichkeit gibt, kritisch damit umzugehen.

3. Die Studierenden der Psychologie

Ein sehr wesentliches unbewußtes und bewußtes Motiv, Psychologie zu studieren, ist wohl häufig der durchaus legitime Wunsch, damit ein Mittel zu einer vertieften Selbstdeutung und auch Selbstheilung in die Hand zu bekommen. Dieses Bedürfnis wird von der Akademischen Psychologie in der Regel nachhaltig enttäuscht. Dagegen entspricht die Psychoanalyse dem Wunschbild in nahezu idealer Weise. Das führt nun dazu, daß sich die psychoanalytisch interessierten Studierenden im Studiengang Psychologie der Universität Bremen, wo sie ein reichhaltiges psychoanalytisches Lehrangebot erhalten, im Hauptstudium fast ausschließlich der Psychoanalyse zuwenden und die anderen Bereiche der Psychologie vernachlässigen. Das Ergebnis einer solchen Art zu studieren ist trotz des breitgefächerten Angebotes in den verschiedenen psychologischen Disziplinen ein Schmalspurstudium. Hier nur mit einem anderen Vorzeichen als sonst üblich: gute Kenntnisse in der Psychoanalyse bei relativ geringen Kenntnissen in anderen psychologischen Studienfächern. Die positive Besonderheit im spezifischen Profil Bremer Psychologiestudenten ist ein Verständnis von Psychologie, das sich auf eine geglückte Mischung aus kritischer Theorie der Subjektivität (Psychoanalyse) und der Gesellschaft (Kritische Theorie) gründet. Nach meinen Beobachtungen führt die intensive Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse, vor allem mit kasuistischem Material, bei den Studierenden in der Regel zu einer Verschärfung von innerpsychischen Konflikten, die manchmal nicht mehr ausreichend durch Selbstanalyse bewältigt werden können. Die Möglichkeit, sich Entlastung durch eine therapeutische Analyse bei niedergelassenen Psychoanalytikern zu verschaffen, wird relativ oft wahrgenommen. Schätzungsweise ein Fünftel der studentischen Teilnehmer an psychoanalytisch orientierten Lehrprojekten sind in Analyse. Es gibt die erwähnte Schmalspurigkeit auch in anderer Richtung, nämlich, daß sich ein geringerer Prozentsatz der Studierenden nur mit dem üblichen psychologischen Fächerkanon befaßt, unter gezielter und absoluter Aussparung der Psychoanalyse. Die Studierenden, die sich in gleicher Weise intensiv mit dem psychoanalytischen und nichtanalytischen Lehrangebot des Studiengangs Psychologie befassen, wie es zu fordern ist, sind nach meinen Erfahrungen eher selten. Es fehlt das gute Beispiel der Lehrenden!

4. Die Psychoanalyse

Wie die Diskussionen im *Bulletin der Europäischen Psychoanalytischen Föderation* (seit 1982) zeigen, sind sich nahezu alle psychoanalytisch ausgebildeten Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer darin einig, daß die psychoanalytische Ausbildung nicht an die Universität sollte, daß es aber trotzdem sinnvoll ist, Psychoanalyse an der Universität zu lehren, da viele Wissenschaften von psychoanalytischer Theorie und Methode profitieren können. Der manchmal erhobene Einwand, Psychoanalyse könne nur zusammen mit einer entsprechenden Selbsterfahrung (Lehranalyse) angeeignet werden, sonst gäbe es lediglich eine Rezeption, die vorwiegend im Dienste der Abwehr und der Verwässerung stehe, muß ernstgenommen werden. Dieses Argument erscheint aber nur im vollen Umfang stichhaltig, wenn es in der Universität um eine Ausbildung von Psychoanalytikern ginge, was ja nicht zutrifft. In diesem Falle wäre die ganze Argumentation um die Frage zentriert, ob die Psychoanalyse ausreichend vermittelt wird. Das ist aber nicht der Brennpunkt, sondern die Frage, was die anderen Fächer von der Psychoanalyse zur Differenzierung ihres Problembewußtseins haben können. Die Rechtfertigung der Universitätslehre von Psychoanalyse ist also primär eine akademische, d.h. eine aus den Bedürfnissen der anderen Wissenschaften her resultierende. Aus den Notwendigkeiten der Psychoanalyse selbst ist ihre Lehre an der Universität nicht ausreichend zu rechtfertigen. Für die Psychologie liegt der Akzent eher auf einer umfassenderen Vermittlung der Psychoanalyse, da sie hier nicht Hilfswissenschaft,

sondern historisch und aktuell ein wesentliches psychologisches Paradigma ist. Trotzdem werden auch durch die Lehre der Psychoanalyse in einem psychologischen Studiengang Psychologen und nicht Psychoanalytiker ausgebildet. Es erscheint als günstig, die Struktur der traditionellen Psychoanalytikerausbildung, nämlich Selbsterfahrung, Theorie, klinische Praxis unter Supervision auf die Universitätslehre im Rahmen der Psychologieausbildung zu übertragen, soweit die universitären Bedingungen das zulassen. H. Argelander hat 1977 dafür ein an der Universität praktikables psychoanalytisches Gruppenselbsterfahrungskonzept entwickelt, das er gemeinsam mit mir am Psychoanalytischen Institut der Universität Frankfurt erprobte. Dort haben wir von 1977 bis 1979 auch eine psychoanalytische Beratungsmethode konzipiert, die als allgemeines klinisches Verfahren und gleichzeitig für die praktisch-klinische Ausbildung von Studierenden der Psychologie, die Beratungen unter der Supervision von Psychoanalytikern durchführen, geeignet ist. Beide Methoden habe ich an die Universität Bremen mitgebracht. Zusammen mit Thomas Leithäuser und Gerhard Vinnai machte ich im Studiengang Psychologie Selbsterfahrungsgruppen. Auch das Beratungskonzept wurde unter dem Einbezug von Bremer Psychoanalytikern als Supervisoren praktiziert. Hinsichtlich der Selbsterfahrungsgruppe bin ich mir immer noch unsicher, ob sie unter Universitätsbedingungen tatsächlich sinnvoll ist. Das Beratungskonzept war nach meinen Erfahrungen ein voller Erfolg.

Die relative Autarkie der Psychoanalyse, was die Lehre betrifft, verändert sich wesentlich bei dem Einbezug von Forschungsgesichtspunkten. Hier ist sie nicht nur Gebende, sondern auch Nehmende. Von der Psychologie erhält sie Beiträge zur klinischen Forschungsmethodik und Theorie und von anderen Fächern wie z. B. der Soziologie, Ethnologie, Geschichts- und Sprachwissenschaft Korrekturen, methodische Anregungen und Differenzierungen bei ihrer Ausdehnung auf die Interpretation von Gesellschaft und Kultur. Insgesamt erhält die Psychoanalyse auch als Institution, vermittelt über ihre an der Universität lehrenden Vertreter, eine Erweiterung ihres theoretischen Horizontes und ihrer Forschungsaktivität. Das wiegt umso schwerer als die üblichen psychoanalytischen Institute als primär kli-

nisch ausgerichtete „Abendschulen“ zur geistigen Enge tendieren.

5. Die an der Universität lehrenden Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker

Sie müssen akzeptieren, daß sie keine Psychoanalytiker ausbilden, d. h. daß üblicherweise bei den Studierenden der Hintergrund von Selbsterfahrung (Lehranalyse) und klinischer Erfahrung nicht vorausgesetzt werden darf. (Die beiden erwähnten Methoden: Selbsterfahrungsgruppe und psychoanalytische Beratung sind wegen der hohen Studentenzahlen nicht mehr praktikierbar.) Hier ist viel stärker als in anderen Wissenschaften die Lehrsituation dadurch geprägt, daß der Gegenstand der Lehre (das Unbewußte) nicht nur auf kognitiver Ebene angeeignet werden kann, sondern daß die entsprechenden Einsichtsprozesse in markanter Weise emotionale Qualitäten haben, die einerseits eine Aktivierung selbstanalytischer Prozesse notwendig machen, andererseits zu ungewöhnlich intensiven Identifizierungen mit den Lehrenden führen. Daran sind auch besondere Übertragungen, denen Psychoanalytiker noch mehr als andere Hochschullehrer ausgesetzt sind und die durch das präsentierte klinische Material noch verstärkt werden, beteiligt. Der Wissenserwerb in Psychoanalyse erfolgt – wenn er günstig verläuft – nach meiner Erfahrung in zwei Schritten: Zunächst dominiert eine idealisierende Identifizierung mit den Lehrenden. Diese sind die Führer in das ebenso unheimliche wie faszinierende Gebiet unbewußter Phänomene. Nach längerer Zeit (etwa drei Semester) findet in der Regel eine deutlich erkennbare Ablösung statt und mehr Distanz und Kritik. Durch ihren Gegenstand, das Unbewußte, und die damit zusammenhängenden besonderen emotionalen Vorgänge und die objektiv begründeten Darstellungsschwierigkeiten der spezifischen Qualität unbewußter Vorgänge, ist die Lehre in Psychoanalyse in besonderer Weise der Gefahr ausgesetzt, anstelle von kritischer Aneignung Indoktrination treten zu lassen. Das ist nach meinen Erfahrungen leider nicht immer vermeidbar, da vereinzelt intensive Übertragungsprozesse auch

kritisch dargebotene Inhalte zum Dogma machen. Ich habe lange Zeit die Ergebnisse meiner Lehre in Psychoanalyse mit der äußersten mir möglichen Skepsis betrachtet, immer bereit, meinen Dienst an der Universität sofort zu quittieren, wenn ich feststellen sollte, daß der Erfolg meiner Bemühungen vorwiegend die Produktion intellektueller Mißverständnisse der Psychoanalyse ist. Die positiven Resultate, was das Verständnis der Psychoanalyse betrifft, set-

zen mich heute noch immer wieder in Erstaunen. Für mich besteht kein Zweifel, daß ein adäquates Verständnis wesentlicher Inhalte psychoanalytischer Theorie und Methode ohne eigene Selbsterfahrung durch eine persönliche Analyse und ohne eigene klinische Tätigkeit möglich ist. Sehr wahrscheinlich ist in dieser Hinsicht der Einfluß der Selbstanalyse bei den Studierenden wesentlich bedeutsamer als Psychoanalytiker üblicherweise bereit sind anzunehmen.

Neuerscheinungen Frühjahr/Sommer 1993

Asanger

W. Kempf u.a. (Hg.)

Gewaltfreie Konfliktlösungen

Interdisziplinäre Beiträge zu Theorie und Praxis
friedlicher Konfliktbearbeitung.
(THEMA) 178 S., kt., DM 28.- (250-8)

Werner Köpp, Robert Rohner (Hg.)

Das Fremde in uns, die Fremden bei uns

Ausländer in Psychotherapie und Beratung.
Mit e. Vorwort von Cornelia Schmalz-Jacobsen.
136 S., kt., DM 28.- (256-7)

Peter Kaiser (Hg.)

Psycho-Logik helfender Institutionen

Beiträge zu einer besseren Nutzerfreundlichkeit
der Organisationen im
Sozial- und Gesundheitswesen.
223 S., kt., DM 38.- (248-6)

Georg Lind

Moral und Bildung

Zur Kritik von Kohlbergs Theorie der
moralisch-kognitiven Entwicklung.
300 S., kt., DM 68.- (240-0)

Jochen Haisch, Hans-Peter Zeitler

Patientenmotivierung in der Gesundheitsberatung

Attributionstraining für die psychosoziale Praxis.
157 S., kt., DM 34.- (241-9)

Fritz A. Muthny, Gunther Haag (Hg.)

Onkologie im psychosozialen Kontext

Spektrum psychoonkologischer Forschung,
zentrale Ergebnisse und klinische Bedeutung.
ca. 400 S., kt., ca. DM 78.- (247-8)

Ulrich Stühr, Friedrich-W. Deneke (Hg.)

Die Fallgeschichte

Beiträge zu ihrer Bedeutung als
Forschungsinstrument.
228 S., kt., DM 44.- (228-1)

Wolfgang Tress (Hrsg.)

Die Strukturelle Analyse Sozialen Verhaltens – SASB

Ein Arbeitsbuch für Forschung und
Ausbildung in der Psychotherapie.
XVI + 289 S., kt., DM 49.80 (245-1)

Felix Tretter, Florika Goldhorn (Hg.)

Computer in der Psychiatrie

Diagnostik – Therapie – Rehabilitation.
426 S., kt., DM 68.- (244-3)

Roland Asanger Verlag, Rohrbacher Str. 18, D-69115 Heidelberg
Tel. 06221/18 31 04, Fax 06221/16 04 15